

Keine Zukunft ohne Herkunft

Christus, Sokrates und der Moralismus der Gleichgültigkeit

Vortrag an der Versammlung um Bekenntnis, Erneuerung und Einheit der Kirche
29. Januar 2005 in Nürnberg

Dr. Paul Bernhard Rothen, Pfarrer am Basler Münster

Inhalt

Einleitung: Egalité: alles muss gleich-gültig sein	2
Glanz und Elend der Herrschaft der Vernunft	3
... und die Gegenwehr des Denkens	5
Eine Kraft für Juden und Griechen (Römer 1,16)	6
Ad fontes - zurück zu den Quellen	7
Revolution statt Reformation	8
Unsere Herkunft: das reformatorische Schriftprinzip	10
Ein Opfer überwindet die Skepsis	10
Vernunft und Glaube an einem ethischen Beispiel	12
Menschliche Weisheit, göttliche Torheit	12
Bildung im Dienst des Evangeliums	13

Einleitung: Egalité: alles muss gleich-gültig sein

Den Anfang soll eine geistige Lagebeschreibung bilden, die nicht aus meiner Feder stammt:

“Nach der siegreichen Verteidigung der Freiheit wuchs der Wohlstand, ja, in der Oberschicht Reichtum und Luxus. ... Die demokratische Verfassung erhob die Kunst der öffentlichen Rede zu wachsender Bedeutung. <Vor dem Volk> hatte derjenige den Vorteil, der seine Sache mit den besten Argumenten und in der geschicktesten Form zu vertreten wusste. Wer Karriere machen wollte – wozu grundsätzlich jedem Bürger der Weg offen stand –, bedurfte einer gründlichen Ausbildung <in Politik und Öffentlichkeitsarbeit>. Diesem Bedürfnis kamen <die neuen Philosophen> entgegen. ... <Sie> erteilten gegen Bezahlung Unterricht in den verschiedensten Künsten und Fertigkeiten, vornehmlich aber in der <Kunst der Rede>. Sie waren also keine Philosophen im eigentlichen Sinne, sondern Praktiker, und wie alle Praktiker massen sie theoretischen Erkenntnissen nur geringen Wert bei. Dieser Umstand wirkte ... dahin, dass die meisten <der neuen Philosophen> sich alsbald die Auffassung zu eigen machten, eine objektive Erkenntnis sei überhaupt unmöglich. Dabei wirkte auch mit, dass die steigende Bildung weiteren Kreisen die Möglichkeit eröffnete, fremde Völker, Sitten und Religionen kennen zu lernen, wodurch natürlich bis dahin nicht erschütterte Vorurteile ins Wanken geraten waren. Gibt es aber keinen objektiven Massstab, um zu entscheiden, wer in einer bestimmten Frage recht *hat*, so wird es eben darauf ankommen, wer recht *behält*, das heisst, wer seinen Standpunkt am geschicktesten durchzusetzen versteht. Diese zunächst theoretische Skepsis dehnte sich alsbald auf das moralische Gebiet aus. Auch hier wurde nun gelehrt, dass letzten Endes beim menschlichen Handeln, wie bei theoretischen Auseinandersetzungen, der Erfolg allein entscheidet. So wurde die Redekunst in den Händen <der neuen Philosophen> zu einem Mittel der Überredung mehr als der Überzeugung, und in ethischer Hinsicht gab es für sie kein objektives, alle bindendes Recht, sondern nur ein Recht des Stärkeren. ...“

Skepsis, Pragmatismus, Recht des Stärkeren - welche Epoche wird so beschrieben? Die Schilderung stammt aus der Feder des Münchner Philosophieprofessors Hans Joachim Störigs¹. Er beschreibt damit die Situation, die in den Jahren etwa 500 vor Christus in Athen herrschte. Ich habe in der Schilderung nur den Namen der „neuen Philosophen“ unterdrückt, der zu einem Schimpfnamen geworden ist. Es handelt sich um die sogenannten Sophisten.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne (Pr 1,9). Was wir als Relativismus und allgemeinen Wertezerfall erleben, hat es vor uns schon gegeben. Die Muster wiederholen sich: Wohlstand und entsprechend grosse Mobilität, die Möglichkeit, mit einer breiten Fülle von Erfahrungen mehr oder weniger hastige Urteile zu gewinnen, und damit verbunden ein gesteigertes Selbstbewusstsein, das sich das Recht eines Urteils über alle und alles anmassiert. Der Schein ist wichtiger als das Sein. Niemand kann mehr prüfen, ob sich eine Person und was sie lehrt auch wirklich bewährt. Stars und Sternchen aus dem Showbusiness ziehen die Massen in Bann, die Politik zielt auf den Effekt und orientiert sich an Umfrageergebnissen, und am Ende gibt es auch an den Schulen und Universitäten kein anderes Kriterium für die Wahrheit als die Frage, ob etwas Erfolg hat. All das wiederholt sich.

Nachdem der Lack an dem grossen Wort von der „Moderne“ allmählich abblättert und die Philosophen auch die „allgemeinen Vernunftwahrheiten“ der Aufklärung dekonstruiert haben, bleibt die Rede von der „Post-Moderne“, und diese Rede ist derart kraftlos, dass sie

¹ Weltgeschichte der Philosophie, Stuttgart 1990, S. 145ff.

nicht einmal ein eigenes Wort zur Selbstbezeichnung zustande bringt. „Die Zeit ist zynisch“, schreibt der Philosoph Peter Sloterdijk, sie „weiss: Neue Werte haben kurze Beine. Betroffenheit, Bürgernähe, Friedenssicherung, Lebensqualität, Verantwortungsbewusstsein, Umweltfreundlichkeit – das läuft nicht richtig. Man kann es abwarten. Der Zynismus steht im Hintergrund bereit - bis das Palaver vorbei ist und die Dinge ihren Gang nehmen. ... Weil alles problematisch wurde, ist auch alles irgendwo egal.“² Egalité, das grosse Ideal der französischen Revolution ins Geistige gewandt: Alles ist gleich – gültig...

Dieser Relativismus entfaltet seine Wirkung heute bis tief ins Innerste der christlichen Gemeinden hinein. Auch in den Kirchen gibt es viele, die selbstverständlich davon ausgehen, dass sich das Recht der Verkündigung nicht objektiv kontrollieren, sondern höchstens am Erfolg, an den Zahlen des Gemeindegewachstums, ausweisen lässt.

Aber mehr noch: Alles ist gleich-gültig. Doch wir Menschen sind trotzdem Moralisten. Unser Herz fabriziert beständig neue moralische Ansprüche. Wir sind von Natur aus gesetzlich. Und so wird auch die Gleichgültigkeit moralisch überhöht. Man nennt sie Toleranz und kultiviert die Vorstellung, dass es eine grosse persönliche Tugend ist, wenn wir die anderen machen lassen. Um es in der anschaulichen Weise der Gleichnisse Jesu zu sagen: Selbstgerecht stehen die Zeitgenossen im Tempel der Vernunft und beten: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die fanatischen Fundamentalisten...“ (Lukas 18,9-14). Oder mit dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter gesagt: Diejenigen, die von der rechten Einsicht geheiligt sind, drängen ihre Hilfe niemandem auf. Respektvoll schauen sie weg. Nur wer von aussen her kommt und sein Innerstes nicht unter Kontrolle hat, lässt sich von einem urtümlichen Mitleid zu den Opfern mitreissen... (Lk 10,25-37). In der modernen Gesellschaft wird der Verzicht auf Moral zur moralischen Forderung, und Antisittenwächter wachen moralinsauer darüber, dass ja niemand sich zum Sittenwächter aufspielt. Schliesslich sind wir ja alle Christen und kennen aus dem Evangelium den einen Satz: „Richtet nicht“ (Mt 7,1). So wird Christus in den Nachwehen des christlichen Abendlandes degradiert zum Moralapostel einer gesetzlichen Gesetzlosigkeit.

Glanz und Elend der Herrschaft der Vernunft

Vor ein paar Jahrhunderten hat sich die Vernunft in Europa von allen äusseren Autoritäten freigemacht und ist aufgetreten mit dem Anspruch, dass sie mit ihrem Mut zur Kritik die Menschheit aus Vorurteilen befreien und ein glückliches und gerechtes Leben zu begründen vermöge.³ Die Vernunft hat aber nur den negativen Teil dieses Versprechens erfüllen können, und auch das nur ein Stück weit. Sie hat uns tatsächlich – das ist eine nicht zu verachtende Leistung! – aus dem Aberglauben, und das heisst praktisch: von Hexenwahn und Foltermethoden befreit und hat dem technischen Fortschritt die freie Bahn eröffnet. Aber (die einen empfinden es bei den Versuchstieren in ihren schrecklichen Käfigen, andere bei

² Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt 1983, S. 9f. u. 17

³ "Für die Tatsache, dass im 18. Jahrhundert ein Geschlecht von Menschen geboren wurde und sich dann fortpflanzte, das als geistige Nahrung nur den Antiklerikalismus hatte und diesen zu seinem einzigen Programm machte; ein Geschlecht, das glaubte, dass der Antiklerikalismus genüge, die Regierungen umzuschmelzen, die Gesellschaft vollkommen zu machen und zum Glück zu führen: für diese Tatsache sind viele verantwortlich. Aber keiner ist dafür in dem Mass verantwortlich wie Voltaire" (P.Hazard, Die Herrschaft der Vernunft, Hamburg 1949, S.559). - "Man ist also auch glücklich" (A. Schlatter, Die philosophische Arbeit seit Cartesius, Giessen ⁵1981, S. 81). Vgl. das Programm der englischen Fabianer, das vor allem im Indien Nehrus zur Entfaltung kam (Hans-Peter Schwarz, Das Gesicht des Jahrhunderts, Berlin 1998, S. 553ff.).

den menschlichen Embryonen im Reagenzglas, wieder andere beim Gedanken an die Massenvernichtungswaffen, die in die Hände entschlossener Terroristen gelangen könnten) die Vernunft bewegt sich tatsächlich vorurteilsfrei in alle Räume des Machbaren hinein. Und sie schafft dabei nicht nur eine schöne neue Welt, sondern sie öffnet auch die Türen zu neuen, unheimlichen, angsthaften Realitäten. Die Vernunft hat in sich etwas, das die schöne, bunte, lebenswarme Vielfalt der Schöpfung zu einem blossen Objekt degradiert, eine Sache, die man distanziert analysieren und beherrschen kann. Deshalb hat die Herrschaft der Vernunft immer auch etwas Hartes, Kaltes, Ödes, Tödliches an sich. Rembrandt zeigt das programmatisch in seinem grossen Gemälde von der Sezierschneide des Dr. Tulp von 1632: die traditionell überlieferten Werte und Wahrheiten liegen im Dunkeln, als ein verstaubtes Bücherwissen zu Füssen des Leichnams, während der Arzt mit seinem intellektuellen und handwerklichen Geschick das Licht der Erkenntnis in die Wirklichkeit trägt. Aber aus der Wirklichkeit, die der Verstand beherrscht, ist das Geheimnis des Lebens immer schon entschwunden.



Der vor bald zehn Jahren verstorbene Tübinger Soziologe Tenbruck hat es so formuliert:

Dieweil die moderne Wissenschaft "sich einzig auf Erfahrung gründen wollte, hat sie gleichzeitig die menschliche Erfahrung einem Konzept von Allgemeinheit unterworfen und hat dadurch diskriminiert, woraus dem Menschen allein Werte erfahrbar gültig zuwachsen können. ... Nach drei Jahrhunderten ist das stumme Eingeständnis der Wissenschaft offenkundig. Derweil sie mit ihren beispiellosen Leistungen über alle Autoritäten triumphierte, hat sie keine neuen begründen können. Damit gerät die verwissenschaftlichte Zivilisation der Gegenwart in jene weglose Vergeblichkeit, die auf der einen Seite zwingt, das Räderwerk ihrer Organisation zu

betreiben, und andererseits ohne den Glauben lässt, an der Verwirklichung einer richtigen und gültigen Ordnung zu arbeiten.”⁴

... und die Gegenwehr des Denkens

Was sich aber auch Tenbruck nicht klar macht: In dieser Erfolgs- und Misserfolgsgeschichte der modernen Wissenschaft begegnet uns dieselbe Gefahr, die auch im antiken Athen aufgetaucht ist – und die damals Menschen auf eine beispielhafte und respektheischende Art erkannt, bearbeitet und überwunden haben!

Wir kennen die Ereignisse aus der Philosophiegeschichte: Damals ist in Athen ein kleiner, energischer Mann auf dem Marktplatz herumgelaufen und hat den Menschen Fragen um Fragen gestellt – so viele grübelnde Fragen, bis sie schliesslich zugeben mussten, dass sie nun keine Antwort mehr wussten. Sokrates zwang seine Mitbürger, zuzugeben, dass sie nichts wissen.⁵ Damit machte Sokrates aber nicht nur klar, wie wenig wir wissen. Sokrates setzte mit seinen Fragen auch selbstverständlich voraus, dass die Menschen die Wahrheit sagen, und dass sie sich am Ende dieser Wahrheit beugen. Das war bescheiden – aber es war doch viel: Es war die stille Demonstration, dass es die Wahrheit gibt, dass der Mensch um sie weiss, und dass er sich am Ende lieber dieser Wahrheit unterwerfen will, als an ihr vorbei ins Lächerliche zu laufen. Offenbar ist doch nicht alle Erkenntnis nur eben subjektiv. Wenn man nicht zu rasch und zu pauschal denkt, wenn man die Fragen und Antworten lange genug geduldig ordnet und die Alternativen sachgerecht an ihren je richtigen Platz stellt, kann man sich finden in der Erkenntnis, dass wir wenig - aber dass wir doch zumindest dieses Wenige wissen!

Auf dem freien Markt der sophistischen Redeweise vom allgemeinen Relativismus deckte Sokrates also etwas Unscheinbares, aber Wesentliches auf: Wir Menschen sind begabt mit einer Vernunft, die bereit ist, sich einer erkannten Wahrheit zu beugen. Es ist also doch nicht alles nur eine Frage der persönlichen Ansicht. Unsere Vernunft kann erkennen und will sich allgemein gültigen Erkenntnissen unterwerfen.

Doch mit seinen Fragen allein hätte Sokrates noch nicht viel gewonnen. Womit er viele Herzen gewonnen hat, besonders unter den jungen, noch unverbrauchten Menschen in Athen, und besonders auch das Herz eines hochbegabten jungen Mannes mit Namen Platon, das war etwas anderes noch. Sokrates war bereit, für seine Überzeugung zu sterben. Er war bereit, sein Leben zu lassen für das, was er als richtig und wahr erkannt hatte. Die Geschichte ist bekannt: Sokrates wurde durch eine Intrige als Gotteslästerer angeklagt und zum Tode verurteilt. Man liess ihm die Möglichkeit zu fliehen. Eigentlich wollte man keinen Märtyrer. (Das wollen die klugen Mächtigen nie, auch Pontius Pilatus wollte es nicht, denn eine Wahrheit, für die jemand stirbt, dringt immer störend in das menschliche Machen.) Aber Sokrates blieb im Gefängnis. Im Kreis seiner Schüler trank er den Giftbecher. Das machte auf viele einen unauslöschlichen Eindruck, und sie nahmen von diesem Abschied die Überzeugung mit, dass der Tod nicht das Letzte ist, dass es vielmehr Schönes und Gutes gibt, und das es wert ist, dafür zu leben – und dafür auch zu sterben, wenn es nötig ist.

Aus der erschütternden Erfahrung am Sterbelager des Sokrates erwächst das gewaltige Lebenswerk der Philosophie Platons, bereitet Aristoteles den Weg - und diese griechische Philosophie bildet das geistige Grundgerüst, aus der die antike Kultur ihre grosse

⁴ Tenbruck., Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft, Opladen 1989, S. 121 u. 136f.

⁵ vgl. die Schilderung bei Störig, S. 148ff. (o. Anm. 1)

zivilisatorische Kraft schöpft. Das Denken der griechischen Philosophen verbindet sich mit der Disziplin der römischen Militärtechnik zur hellenistischen Kultur und richtet rund um das Mittelmeer ein Weltreich auf. Und in diesem Weltreich wird Jesus Christus geboren, zu der Zeit, da Augustus römischer Kaiser und Quirinius Statthalter in Syrien war (Lk 2,1f.).

Eine Kraft für Juden und Griechen (Römer 1,16)

Von diesem Jesus Christus schreibt der Apostel Paulus am Eingang seines Briefes an die Römer: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die zum Heil wirkt einem jeden, der glaubt, dem Juden zuerst und dem Griechen“ (Römer 1,16). „Den Griechen“, übersetzt Luther, wörtlich heisst es: „den Hellenen“. Den letzten Teil dieses Satzes könnte man vereinfachend so übertragen, dass man sagt: Das Evangelium ist eine Kraft für jeden Menschen, der glaubt (so vereinfachend übertragen die neuen Bibelausgaben „Gute Nachricht“ und „Hoffnung für alle“). Das ist sicher die zentrale Aussage, aber es ist eine Vereinfachung, die Wichtiges zudeckt. Paulus sagt nicht allgemein: jeder Mensch. Er schreibt anschaulich, geschichtlich. Er schreibt leibhaftig, entsprechend dem Wort, das Fleisch geworden ist, dem tatsächlichen, historischen Weg entlang, den das Evangelium genommen hat.

Zuerst nimmt Paulus Bezug auf die grundlegendste geschichtliche Aussage der ganzen Bibel, die Erwählung des Volkes Israel: das Heil kommt von den Juden (Joh 4,22, vgl 1. Mose 12,1ff., 5. Mose 7,7; Jes 63,16). Aus dem Volk der Juden hat Jesus das Evangelium zu den Völkern gesandt (Mt 28,16-20).

Auch dieser weitere Weg war kein zufälliger. Der Heilige Geist, erzählt die Apostelgeschichte, hat Paulus nach Europa gerufen (Apg. 16,6-19). So nahm das Evangelium von Gott gelenkt seinen Weg – bis Paulus seinen grössten, seinen einzigen programmatischen Brief geschrieben hat „an die Römer“, an die Gemeinde in der Hauptstadt der damaligen Hochkultur. Jüdisches und Hellenistisches hat das Wort Gottes für uns vereint, und es gibt kein Evangelium losgelöst von dieser geschichtlichen Form.

Denn Jüdisches und Griechisches ist in und mit der Bibel für alle Völker zum „Kanon“, zum wegleitenden Massstab verbunden und bildet die Grundlage dessen, was wir die „christlich-abendländische Kultur“ nennen. Im Alten Testament lesen wir Worte, die im Verlauf der Geschichte Israels gesprochen, erlitten, als wahr erkannt und von Generation zu Generation überliefert worden sind, von Juden für Juden. Das Neue Testament ist geprägt von den Begriffen, Argumentationsmustern und poetisch schillernden Kraftfeldern der hellenistischen Kultur. Unsere Gemeinden werden stets von neuem auf diesen Weg geführt, jeden Sonntag wieder, wenn aus den biblischen Schriften vorgelesen wird, und von einer Generation zur anderen, wenn wieder junge Menschen das Studium der Theologie aufnehmen und hineingeführt werden in die Formenwelt der Erzählungen, Zusagen, Erklärungen, Definitionen und Beweisführungen der Propheten und Apostel.

Ich möchte das an einem einzelnen Bibelwort anschaulich machen: Im Philipperbrief schreibt Paulus von dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Vielen ist nicht geläufig, was unmittelbar auf dieses wunderbar hohe Wort folgt. Es ist eine ganz bescheidene, wir würden vielleicht sagen, eine gut bürgerliche Mahnung. Historisch muss man sagen: es ist ein gut hellenistisches Wort. Paulus schreibt:

“Weiter, liebe Brüder: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht” (Phil 4,8).

So könnte auch ein hellenistischer Dichter formulieren. Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, mündet in die Mahnung, dass wir ein sittlich ehrbares Leben führen und offen sein sollen für alles Gute, das die hellenistische Kultur hervorgebracht hat.

Ad fontes - zurück zu den Quellen

Den Juden zuerst, und den Griechen: das ist der Weg, auf dem das Evangelium zu uns gekommen ist. Auf diesen Weg ruft uns das Wort der Bibel immer wieder zurück. Zurück! Im Alten Testament hat Gott selber es so festgelegt. Jahr für Jahr sollte das Volk Israel seine Feste feiern und sich an seinen geschichtlichen Weg erinnern (2. Mose 12; 3. Mose 23). Seine Überlebenskraft schöpft Israel nicht aus der Hoffnung auf eine Zukunft sondern aus der Vergewisserung seiner Herkunft. So ist es auch im Neuen Testament. Die Gemeinde Jesu lebt ganz aus der Erinnerung. Bleibt, sagt Jesus (Joh 15,4)! Das tut zu meinem Gedächtnis (Lk 22,19)! Der Tröster wird euch erinnern an das, was ich gesagt habe (Joh 14,26). Zurückschauen - nicht auf das Eigene (Phil 3,12ff.), aber auf das, was Gott getan hat, soll die Gemeinde. Sogar auch in dem visionären Buch der Offenbarung des Johannes heisst es nicht: Schaut in die Zukunft! Im Gegenteil: Denke daran, wie du gehört und empfangen hast, tue Busse, kehre dorthin zurück, sagt der Engel der Gemeinde in Sardes (Apk 3,3).

Zurückschauen, sich klar machen, woher wir kommen: das ist der Weg der Erneuerung, den uns die Bibel weist. Und da sehen wir: aus Israel, und dann durch die hellenistische Kultur hindurch ist das Evangelium zu uns gekommen. An der Wiege der abendländischen Kultur hat man am Hofe Kaiser Karls des Grossen die Bibel gelesen, aber man hat auch Säulen und Schmuckstücke aus Ravenna über die Alpen transportiert und hat an ihnen das Formempfinden geschult und wollte so den Geschmack in die rechten Bahnen lenken. Man hat das römische Recht übernommen und ist den Schriften der antiken Schriftsteller mit kindlichem Respekt begegnet.⁶

Dabei hat sich manches vermischt, auch zum Unguten! Martin Luther hat bekanntlich den christlichen Adel deutscher Nation dazu aufgefordert, die Philosophie des Aristoteles aus Kirche und Universität zu verdrängen.⁷ Aber er hat dennoch mit grosser philosophischer Sachkenntnis mit Aristoteles argumentiert. Und sein Mitstreiter Melanchthon war erst recht der Meinung, dass man ohne Aristoteles die Wahrheit der Theologie nicht erhalten könne⁸. Dementsprechend hat das Evangelium in den evangelischen Kirchen seine Wirkung in einer innigen Verbindung mit dem hellenistischen Erbe entfaltet. Die Heinrichs-Kathedrale in Basel, die Kantaten Johann Sebastian Bachs - überhaupt unser ganzes Form- und Rechtsempfinden, aber auch unsere Naturwissenschaften sind ohne diese Verbindung nicht denkbar.

Immer wieder haben grosse Lehrer (etwa Adolf Schlatter und Anders Nygren) darauf hingewiesen, dass diese Verbindung Gefahren in sich birgt, und man hat versucht, das Biblische, Hebräische, vom Hellenistischen zu befreien. Doch das ist eine Reaktion, ich denke, eine Überreaktion auf eine andere Verfehlung.

⁶ vgl. etwa die Lebensbeschreibung Karls durch Einhard, Kap. 26 (in der Ausgabe im Phaidon Verlag, Essen 1986, S. 74).

⁷ „Zum XXV.“ rät Luther in der Reformschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“, dass die metaphysischen Schriften des Aristoteles „ganz abgetan“ werden sollen, dass man aber auch die naturkundlichen Schriften zurückdrängen und mit besseren ersetzen solle (WA 6, S. 457ff.).

⁸ Oratio de vita Aristotelis, 1537, CR 11, 647ff, insb. S.658. Melanchthon meint geradezu, ohne den promethischen Himmelsfunken der aristotelischen Methode würde sich der Mensch in ein Ungeheuer verwandeln (in der deutschen Ausgabe S. 168).

Ich muss an dieser Stelle etwas ausholen: Gottes Wort ruft uns zurück. Diesem biblischen Ruf entspricht äusserlich auch der Ruf der Renaissance, der Ruf der Aufklärung. Zurück zu den Quellen!

Dabei gibt es für den Glauben nun zwei Gefahren.

Die eine: dass wir über das Ziel hinaus schiessen - bildhaft gesprochen: Dass wir auf dem Weg zurück durch Juda und Jerusalem hindurchmarschieren und uns in Athen niederlassen und Sokrates und Platon zu unseren Lehrern machen, massgebender als Christus und seine Apostel. Das ist der Weg, den die französische und deutsche Aufklärung gegangen ist. Auf diesem Weg hat man die Antike zu einem Idealbild stilisiert, und dieses Idealbild ist zum Elfenbeinturm der Gebildeten geworden und hat dazu beigetragen, dass die europäische Kultur auseinander gebrochen ist.⁹ Die souveräne Arroganz der Gebildeten gegenüber dem Jüdischen führt in eine tiefe Schuld. Sie führt in die Renaissancebegeisterung der europäischen Bildungselite, die dem italienischen Diktator Mussolini huldigt, und das wieder machte den Weg frei für den Verbrecher Adolf Hitler.¹⁰ Doch nicht nur in der grossen Weltgeschichte, auch in den Kirchen führt die idealisierende Bindung an den antiken Humanismus zu Einseitigkeiten. Der Glaube wird weltfremd, vergeistigt. Polemisch gesagt: Während im 19. und 20. Jahrhundert breite Schichten der Bevölkerung zu Opfern der wirtschaftlichen Entwicklungen und der politischen Heilslehren wurden, erfreute man sich in den protestantischen Gottesdiensten an schönen Goethe-Zitaten und diskutierte an der Universität über das Problem der hermeneutischen Vermittlung...

Revolution statt Reformation

Die andere Gefahr: im Bemühen um eine biblische Gestalt des Glaubens greift man direkt nur noch auf die Bibel und überspringt den Weg, den Gott mit den Völkern gegangen ist. Man kann dies mit einem bekannten Schimpfwort als „Bibilizismus“ bezeichnen. Ich möchte lieber davon sprechen, dass das reformatorische Schriftprinzip revolutionär verabsolutiert wird. Das ist in der liberalen und leider oft auch in der erwecklichen Theologie geschehen.

Ich möchte das erklären.

„Sola scriptura“: heisst für Luther nicht, dass er die Bibel in die Hand nimmt und aus ihr alle Glaubenswahrheiten und alle Ordnungen für das kirchliche Leben „ableitet“. Im Gegenteil: Luther hat über die Jahre hin Tag für Tag in der Bibel gelesen und ihre Worte im Herzen bewegt. Dennoch hat er viele Jahre lang gezögert und hat erst spät ein paar begrenzte Reformen im gottesdienstlichen Leben durchgeführt und bestimmte Vorschriften aus dem kanonischen Recht als ungültig zur Seite geschoben. Luthers Reformation hat eine so grosse und so nachhaltig wirksame Kraft, weil er so konservativ vorgeht. Über weite und breite Strecken hat Luther übernommen und weitergeführt, was von den vorangehenden Generationen auf ihn gekommen war.

Im liberalen und oft auch im pietistisch erwecklichen Denken wird das Schriftprinzip radikalisiert. Es wird angewandt (in der Schweiz ist das besonders stark), als könne und müsse jeder Einzelne seinen eigenen Glauben direkt aus der Bibel gewinnen, und jede Gemeinde könne und müsse aus ihrer Bibellektüre die rechte Form ihrer Gemeinschaft

⁹ Für diese Entwicklung stehen Namen wie Winckelmann, zurückhaltender Goethe, Hölderlin und Nietzsche (vgl. Ernst Cassirer, Freiheit und Form, Darmstadt ⁴1975, S. 127ff.; Karl Löwith, Von Hegel zu Nietzsche, Hamburg ⁷1978, insb. S. 28ff. u. 350ff.).

¹⁰ Beispielhaft die Hommage des liberalen Publizisten Emil Ludwig an Mussolini, referiert von Hans Peter Schwarz, a.a.O. (Anm. 3), S. 281f.

schöpfen. An die Stelle der Reformation tritt die Revolution. In der liberalen Rechtsordnung ist jeder sein eigener Pastor, unmittelbar nur noch Christus selber unterstellt. Ich karikiere (grob muss man reden, sagt Luther, damit man es versteht¹¹): Jeder Theologieprofessor schlägt die Bibel ganz neu auf, unmittelbar nur Gott verantwortlich, und was er verstehen, mit seinem übrigen Wissen zu einem stimmigen Bild verbinden kann, das gilt, das übrige nicht. Dasselbe tun die Pfarrer in ihrer Gemeinde, und die Gemeindeglieder ebenso: alle basteln gleichberechtigt ihr eigenes Glaubenssystem, mehr oder weniger geistreich, und manchmal setzt man sich dann zu einer Arbeitsgruppe zusammen und stellt aus allen diesen Vorstellungen ein neues Leitbild für die Kirche Jesu Christi zusammen...

Ein derart souveränes Vorgehen ist nur möglich, weil man das reformatorische Schriftprinzip revolutioniert und die Bibel herausgelöst hat aus ihrer Einbindung in die ganze westliche Kulturgeschichte. Dann hat jeder einzelne für sich nur noch die Bibel in der Hand, überspringt alle gewachsenen Formen und bildet sich aus dem, was sein Verstand und Gemüt zu fassen vermag, ein eigenes, abstraktes Urteil.

Die Folge: der Glaube wird dünn und schwach, die Glaubensgemeinschaft verliert ihre Substanz, das Wort Gottes wird atomisiert zu kleinen Instantportionen, die man rasch zu sich nehmen kann, die aber nicht die Kraft haben, einen Menschen ein ganzes Leben lang zu nähren, geschweige denn, dass sie ein ganzes Gemeinwesen herausfordern und in Zucht nehmen können. Im vergangenen 20. Jahrhundert hat man bemerkt, dass man zu diesem Zweck nicht nur das Schriftprinzip radikalisieren, sondern dass man die Bibel selber umschreiben muss. Damit man die Bibel in kleinen, privaten Portionen zu sich nehmen und verstehen kann, muss man sie in sogenannt dynamisch-funktionalen Übersetzungen pulverisieren und funktionalisieren.¹² Was in einer Wohlstandsgesellschaft keinen Platz hat, verschwindet aus Liturgie und Kirchenpolitik. Die Moral wird seelsorgerlich moduliert, bis sie sich an alle und alles anschmiegt. Die Prediger verlieren die Furcht vor dem Heiligen Israels (Jes 6,5), und in den Gemeinden weicht das Erschrecken vor der göttlichen Macht dem Geschwätz über die nächsten Aktivitäten...

Und was noch schlimmer ist: die Moral der Gleichgültigkeit macht sich in den Gemeinden selber breit. Auch in unseren Gemeinden ist man weit gereist und weiss, wie verschieden der Glaube in unterschiedlichen Ländern und Zeiten gelebt wird. Alle können wir uns denken, dass die Gottesdienste, die Unterrichtsstunden und die kirchlichen Ämter und Ordnungen noch ganz anders sein könnten. So wird auch im kirchlichen Leben alles relativ, ein Geist der Besserwisserei und ein wachsender Leistungsdruck machen sich breit: alles muss sich rechtfertigen durch Funktionalität und Erfolg. Die traditionellen Formen verflüssigen sich, ein Projekt folgt dem anderen, die Gemeinden sind offen für alles - nur nicht für das, was nicht für alles offen ist. Alles muss gleich-gültig sein, auch in der Kirche.

Aber es bleibt nicht bei dieser leichten Beweglichkeit. Auch die Seele der Christenmenschen ist in ihrer Tiefe noch immer gesetzlich. Auch in den Gemeinden verlangt die Moral ihr Recht. Und so entsteht ein sonderbarer christlicher Moralismus der Gleichgültigkeit. In seiner charmanten, fröhlich kindlichen Art äussert sich dieser Moralismus so, dass man sich freut an den eigenen, immer wieder neuen Ideen und an den Erfolgen, an der guten Stimmung, der Vielfalt der Gaben, wie man sagt... Statt an das Wort Gottes glaubt man an das Feedback der Gemeinde, statt an die Sündenvergebung an die gute Absicht... Wenn es aber nicht gut geht, sucht man Sündenböcke: Menschen, die eine schlechte Stimmung verbreiten, Bremser, Formalisten, Dogmatiker, Rechthaber, Paragraphenreiter... kurz, Menschen, die sich nach hinten orientieren, am Wort, statt nach vorn, an der Bewegung...

¹¹ WA 18, S. 663

¹² Die Kritik dieser Übersetzungen ausführlicher unter www.bibeluebersetzungen.ch

In dieser Entwicklung war und ist das grosse, kulturradikale Programm der liberalen Revolution wirksam, die uns Menschen alle gleich machen will. Die Égalité wird verwirklicht - dort, wo es um erklärermassen Unwichtiges geht, also nicht in der Wirtschaft und Technik, womöglich auch nicht in der Politik und der hoch subventionierten Kultur, aber im Religiösen. Im persönlichen Glauben geht es um nichts. Darum soll im Glauben jeder ganz frei seine ganz persönliche Meinung haben dürfen und mitreden, ganz gleich, ob er etwas versteht oder nicht. So bewegen sich die modernen Menschen demokratisch nivelliert im Rotary-Club oder im Hauskreis um das, was sie als ein interessantes „Thema“ für ein, zwei Stunden zu vereinen vermag. Dass eine Gemeinde einen gemeinsamen Weg geht, dass eine Kirche ihre Wurzeln zurück zu ihrem Ursprung streckt und aus der Tiefe reife Früchte bringt, ist dadurch programmatisch ausgeschlossen. Denn dazu wäre, wie Adolf Schlatter sagt, eine „Dogmenbildung“ nötig, dass sich also Wahrheiten in einer Weise zusammenfügen, so dass viele sie umfassen können und eine Gemeinschaft sich an ihnen ausrichten kann.¹³ Ebenso ist ausgeschlossen, dass aus einer grossen Verantwortung für eine Gemeinde grosse Pfarrerpersönlichkeiten wachsen, die das Glaubensgut überzeugend vertreten könnten. Ausgeschlossen ist darum auch, dass die Glaubensgemeinschaft in das vielgestaltige soziale Leben, in Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft hinaus greifen könnte. Das revolutionär überspannte Schriftprinzip macht aus der Herde Christi eine Versammlung von Demokraten, aus der Gemeinde einen Gesprächskreis, und fügt die Kirche schmerzlos ein in das moderne Sozialgefüge, in dem jeder seine Meinung haben darf, solange er respektiert, dass alle Meinungen gleich-gültig sind.¹⁴

Unsere Herkunft: das reformatorische Schriftprinzip

Das ursprüngliche, reformatorische Schriftverständnis beinhaltet etwas anderes. Ich möchte mit meinen Hinweisen eindringlich zu diesem Schriftprinzip zurückrufen! Dazu gehört, dass wir wieder ein gutes, nüchternes Verhältnis gewinnen zu dem geschichtlichen Weg, auf dem das Evangelium zu uns gekommen ist, und zu den sozialen Formen und kulturellen Gestalten, die es geprägt und erfüllt hat.

Ich möchte das ausführen, zunächst im Hinblick auf die tiefsten Grundlagen unserer Kultur, dann auf eine ethisch aktuelle Frage, nämlich die nach der Bewertung der Homosexualität. Abschliessend möchte ich dann daraus eine grundsätzliche negative und eine ebenso grundsätzliche positive Forderung für unser theologisches und kirchliches Schaffen erheben.

Ein Opfer überwindet die Skepsis

Das reformatorisch verstandene Schriftprinzip ruft uns aus den modernen Kreisbewegungen zurück auf den Weg, den das Evangelium über die Generationen hin mit uns gegangen ist, zurück auf den Weg, der von Jerusalem über Rom zu uns führt. Es gibt eine eigentümliche, tiefe Gemeinsamkeit im hellenistischen Denken und im christlichen Glauben. Beide leben von einem Opfer. Sokrates hat sich für die Wahrheit geopfert. Er hat seinen

¹³ vgl. Schlatters Beschreibung der Dogmenbildung Hegels, die zum Fundament der bürgerlich-liberalen Gesellschaft wurde (a.a.O. o. Anm. 3, S. 199).

¹⁴ vgl. A. Schlatter, a.a.O. (o. Anm. 3), S. 208f: In der liberalen Grundordnung entsteht auch in den Staatskirche trotz radikaler Differenzen kein äusserer Bruch, da man sich „damit begnügt, die Überordnung des sozialen Interesses über das religiöse durchzuführen mit dem Satz, die Religion sei Privatsache; das allgemeine Interesse sei die vernünftige Ordnung des Staates.“

Schülern so das Beispiel der Todesverachtung gegeben, den Glauben, dass es Wahrheiten gibt, für die es sich zu leben und wenn nötig zu sterben lohnt. Von dem Opfer, das Sokrates bringt, könnte man mit dem Apostel Paulus sagen: Es braucht viel, es geschieht nur sehr selten – aber es geschieht, dass jemand für den Gerechten zu sterben bereit ist und für die Guten sein Leben wagt (Röm 5,7).

Auch Jesus hat sterben müssen, anders noch, schmälicher und elender als Sokrates, „verachtet von den Menschen“, verlassen von seinen Schülern ist Jesus den Weg an das Kreuz gegangen (Jesaja 53,1ff.).

Aber trotz dieses Unterschiedes gibt es ein Gemeinsames: Der Glaube lebt davon, dass Jesus für ihn sein Leben einsetzt. Aber auch die Vernunft hat ihre Geschichte, eine Geschichte, an deren Ursprung ein Opfer steht. Die Vernunft lebt bis heute davon, dass Professoren das sind, was ihr Name sagt, also „Bekenner“, Menschen, die für ihre Lehre leben und wenn nötig auch für sie sterben. Nur so kann die zersetzende und auflösende Wirkung, die von der Vernunft ausgeht, begrenzt und überwunden werden.

Diese Gemeinsamkeit von Vernunft und Glauben ist grundlegend für unsere Kultur; und es ist wichtig, dass wir das in unseren Gemeinden pflegen.

Ich darf an dieser Stelle vielleicht einen Moment lang persönlich werden. Mir ist es so gegangen, dass ich den Weg aus dem Relativismus des modernen Denkens zuerst einmal durch das Werk Alexander Solschenizyns gefunden habe. Er erzählt, wie Menschen in einem totalitären System gebeugt und vernichtet werden, und wie andere den Weg des Leidens gehen und so ihre Würde und Freiheit behalten. Und dabei ist klar: Der Skeptizismus, Agnostizismus, Pessimismus, heisst es im „Ersten Kreis der Hölle“, „verdammen ... den Menschen zur Willenlosigkeit“. Der Relativismus kann nur negativ wirken, sagt Solschenizyn, er ist nötig, „um die fanatischen Stimmen zu ersticken“, aber er „kann nicht zu einem festen Boden unter den Füßen der Menschen werden“.¹⁵ Nur wer bereit ist, wenn nötig ins Gefängnis zu gehen für sein Wort und Liebeswerk, kann ein achtenswerter Mensch bleiben.¹⁶

Aber lohnt es sich, ein achtenswerter Mensch zu sein? -

Solche Fragen haben mich als jungen Menschen aufgewühlt und umgetrieben, als mich das grosse Werk Solschenizyns in seinen Bann zog, und haben mich neu nach dem Glauben und seiner Wahrheit fragen lassen.

Es ist also wichtig, dass wir einen weiten Horizont pflegen und die breiten Grundlagen einer christlichen Kultur immer wieder frei legen, und das heisst für unseren Teil: Es ist wichtig, dass wir auch in den Kirchen und Gemeinden nicht nur einen rein biblischen Referenzrahmen aufrichten, sondern die lange Geschichte des Opfers und der Leidensbereitschaft für die Wahrheit des Evangeliums und für die Wahrheit des Denkens reden lassen. Um es handfest zu sagen: Es ist wichtig, dass wir junge Menschen gewinnen können für das Theologiestudium, so dass sie leibhaftig in ihrem Leben das Ringen der Vernunft mit dem Kampf des Glaubens verbinden.

¹⁵ Der erste Kreis der Hölle, Zürich 1968, S. 94.

¹⁶ vgl. dieselbe schicksalhafte und im Kern verblendete und tief verwirrte Auseinandersetzung am Eingang zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zwischen den Rechtswissenschaftlern Hans Kelsen und Carl Schmitt (beschrieben etwa von Raphael Gross, Jesus oder Christus?, in: Metamorphosen des Politischen, hg. v. H. Göbel, Berlin 1995, S. 75ff.).

Vernunft und Glaube an einem ethischen Beispiel

Sokrates ist ein Heide. Er muss ohne die Aufklärung durch die Propheten und Apostel nach der Wahrheit suchen. In seinen Lehren verbindet sich deshalb eine bewundernswert freie Zielstrebigkeit im Denken mit den Vorurteilen seiner Zeit. Er nimmt z. B. die Sklaverei ganz selbstverständlich als naturgegeben, ohne Herzensbitte, dass sich etwas daran ändere, wie Paulus das im Brief an Philemon spüren lässt. Die griechischen Philosophen haben auch keine Klarheit darüber, dass der Leib alle Ehre wert ist. Es ist für sie undenkbar, dass der Leib aus dem Tod erweckt und unverweslich seinen Platz bei Gott bekommt, und dass er darum jetzt schon geheiligt werden soll (1. Kor 15,42ff; 6,13). In den platonischen Dialogen hört Sokrates wohlwollend zu, wenn die „Knabenliebe“, wenn also Homosexualität und Pädophilie als Beispiele der Liebe dienen.

Aber es ist erstaunlich: das hellenistische Denken ist doch so frei, dass es in diesen Vorurteilen der eigenen Zeit nicht vollständig kritiklos gefangen bleibt. Platon, der Schüler des Sokrates, konstatiert in seinem Spätwerk, dass die homosexuelle Liebe gegen die Natur sei und von der Gesetzgebung eingedämmt werden muss, weil sie zum Absterben des menschlichen Geschlechts beitrage.¹⁷ Er sagt also fast dasselbe wie der Apostel Paulus. Denn auch Paulus schreibt ja nicht, wie oft unpräzise behauptet wird, dass die Homosexualität Sünde sei. Sie ist für Paulus eine Folge der Sünde, und sie ist „gegen die Natur“ (Röm 1,26ff.). Das lässt sich, wie Platon das tut, rein vernünftig konstatieren. Denn die menschliche Natur kann nur fortbestehen, wenn je wieder Mann und Frau sich begehren und geschlechtlich vereinen. Kein Mensch hat seine Natur auf eine andere Art bekommen.

Wäre es nicht richtig, dass wir in den ethischen Auseinandersetzungen unserer Tage nicht hastig und unpräzise das biblische Offenbarungswort heranziehen, sondern zuerst einmal an die Vernunft appellieren, an das vorurteilsfreie Denken?

Menschliche Weisheit, göttliche Torheit

Zum Weg des Evangeliums gehört aber auch, dass es unsere Kultur christlich geprägt hat, und dass jetzt die westlich-abendländische Vernunft in besonders grossen Versuchungen steht und besonders hartnäckig in ihren Vorurteilen verfangen bleibt. Das idealistische Denken hat es unternommen, die grossen Verheissungen des Evangeliums als eine irdisch-zeitliche Realität zu verwirklichen.¹⁸ So wird die Vernunft unvernünftig und möchte Ordnungen schaffen, in der es nichts Leidvolles, nichts Diskriminierendes, nichts Ungerechtes mehr gibt. Und weil das nicht möglich ist, muss man es doch wenigstens postulieren und moralistisch einfordern. Deshalb ist der Moralismus der Gleichgültigkeit in der westlichen Welt besonders penetrant: er ist christlich fundiert, von den Verheissungen des Evangeliums eingefärbt.

Umso grösser ist die Aufgabe der Glaubensverkündigung, dass sie die Vernunft in Grenzen weist, die ein Mensch akzeptieren kann, ohne dass er deswegen gleichgültig und zynisch wird. Es sind die Grenzen zwischen dem menschlich Machbaren und dem, was Gott uns versprochen hat und was nur er zu schaffen vermag und am Ende der Zeiten offenbaren wird.

In diese Grenzen weist das Evangelium das Denken ein.

¹⁷ Nomoi, 8. Buch (835; 838). Platon weiss, dass die entscheidende Schlacht um das rechte Verhalten in der Sphäre der Sprache geschlagen wird: je nachdem, was und wie geredet wird, erscheint ein bestimmtes Verhalten als ehrenvoll oder schandbar – wobei auch bei Platon der Zweifel spürbar bleibt, ob eine solche kulturelle Normierung insbesondere das sexuelle Verhalten in die gewünschten Bahnen zu lenken vermöge (ebd. 840).

¹⁸ vgl. etwa K. Löwith, a.a.O. (Anm. 9), S. 363ff.;

Das es ein steter Kampf.

Denn die Vernunft, sagt Luther, ist eine Hure.¹⁹ Sie ist leicht verführt. Sie hat nicht genug an dem, was ihr gegeben ist. Vielmehr bildet sie sich viel auf ihr eigenes Vermögen ein und stellt sich vor, ihre Eigenart, also das Denken und Verstehen an sich, sei das Höchste, Schönste, Kostbarste, das Göttliche in uns Menschen. Die Vernunft ist in sich selber verliebt.

Der Glaube aber bringt die Vernunft zurecht, dass sie die Liebe Gottes teilen und die Menschen auch in ihrer körperlichen Schwachheit lieb bekommen kann. Am Beispiel der Ehe formuliert das Luther polemisch:

Wenn die Vernunft den Ehealltag ansieht, dann „rümpft sie die Nase und spricht: 'Ach, sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blatern heilen, danach des Weibs pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden, und was denn mehr an Unlust und Mühe der Ehestand lehret. Ei, sollt ich so gefangen sein? Oh du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen, pfui, pfui, des Jammers und der Unlust. Es ist besser, frei bleiben und ohne Sorge ein ruhiges Leben geführt.'"²⁰

Der Glaube aber entdeckt gerade in den verächtlichen und zehrenden Aufgaben des familiären Alltags den hohen Weg der Liebe (1 Kor 13,1ff.). Damit aber die Vernunft das nachvollziehen kann, muss das Gotteswort sie aus ihrem Dünkel und ihrer Neigung zum Höheren befreien. Das ist heute so aktuell wie eh und je: Während das moderne Menschenbild nur demjenigen Ehre und Würde zuspricht, der selbsttätig eine Arbeit tun kann, die finanziell messbar ihren Wert hat, weiss der Glaube und weiss die vorurteilsfreie Vernunft, dass es sich in Wahrheit sehr anders verhält. Ehre empfangen alle diejenigen, die von Gott mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt werden (Ps 103,4).

Bildung im Dienst des Evangeliums

Damit komme ich zum Letzten, zunächst zu einer negativen, dann zu der positiven Forderung, die sich aus meinen Überlegungen ergeben.

Wenn es uns nicht gelingt, die alttestamentliche Geschichte Israels zum Gegenstand des ernsthaften Nachdenkens zu machen, wenn Sokrates und erst recht Jesus mit ihrem Einsatz des Lebens keinen tiefen Respekt mehr finden, und das heisst praktisch: wenn wir im kirchlichen Unterricht nicht mehr im Stand sind, die Schüler mit den Argumenten der Apostel und Propheten vertraut zu machen und die Liturgie unserer Gottesdienste so zu gestalten, dass sie mit einem strahlenden Selbstbewusstsein als die grosse Alternative zu den armseligen Festivitäten der Welt dastehen, wenn wir nicht hoch begabte, einsatzfreudige und kampfesmutige junge Menschen für das Theologiestudium gewinnen können, dann kommen wir mit allen ethischen Stellungnahmen immer zu spät. Der entscheidende Kampf wird auf dem Feld der Dogmatik geschlagen, dort, wo die Meinungen gebildet und um die festgefügteten Einsichten sich Gemeinschaften bilden oder auflösen - nicht auf dem Feld der Ethik! Es ist ein moderner, liberaler, kein christlicher Gedanke, es ist die Skepsis, die uns einbildet, das eigentliche Wichtige geschehe dort, wo es um das Verhalten der Menschen geht.

Denn die Unsitten und alle ihre Frivolitäten fliessen oben auf einem arroganten Verzicht, die Dinge zu Ende zu denken und die Konsequenzen für die zukünftigen Generationen ins

¹⁹ vgl. meine Arbeit: Die Klarheit der Schrift, Bd. 1, Göttingen 1990, S. 142ff.

²⁰ Vom ehelichen Leben, 1522, Weimarer Ausgabe Bd. 10 II, S.295,16ff.

Auge zu fassen. Diese Verweigerung vor den Argumenten aber, die sich in den ethischen Auseinandersetzungen je wieder zeigt, kann sich nur deshalb etablieren, weil die Meinungen der Mehrheit längst keine Gründe mehr haben. Sie treiben auf den Moralismen der medialen Welt, und in dieser medialen Welt sorgt schon die schiere Fülle dafür, dass nichts eine tiefere Bedeutung erlangen kann. Denn es ist ja unmöglich, dass ein Mensch die Fluten von Informationen zur Kenntnis nimmt. Also kann man genau so gut nichts wissen und einfach nur denken, was zu denken am bequemsten ist..

Das aber ist auch wieder eine gewaltige Chance für unseren kirchlichen Auftrag! Während die mediale Welt keinerlei Kriterien hat, nach denen die Inhalte ausgewählt und begrenzt werden können, haben wir den Kanon der Heiligen Schriften und die Geschichte der Kirche und damit eine Folie, die uns hilft, zu unterscheiden zwischen dem, was begründet und verheissungsvoll und dem, was leer und substanzlos ist. So können wir uns gemeinsam orientieren und zu verbindlichen Urteilen und gültigen Anweisungen finden.

Dazu gilt es aber, dass wir die Ehre und Würde unserer Aufgabe sehen und herausstellen, und dass wir die Möglichkeiten, die wir haben, entschlossen ergreifen und bescheiden und beharrlich pflegen. Nützt die Zeit, mahnt der Apostel (Eph 5,16)! Es ist wichtig, dass unsere Konfirmanden viel lernen! Sie wollen ja oft gerne moderne, mündige Menschen sein, und wir sollten sie darin bestärken. Nur ein wirklich mündiger Mensch muss genügend wissen, und muss die Dinge präzise kennen, damit er sich wirklich ein eigenes Urteil bilden kann. Es ist wichtig, dass unsere Gottesdienstbesucher spüren, wie reich die Substanz des Evangeliums ist, und wie präzise, und wie sehr wir darum herausgefordert sind, das Nötige zu hören und zu verstehen, so dass wir in unserem Beruf und Stand unsere Aufgaben recht tun können. Wenn es möglich ist, Brautpaaren und Taufeltern und Konfirmandeneltern klarzumachen, wie kritisch die Lage unserer Kultur ist, und wie sehr sie angewiesen sind, die Kategorien für ein umsichtiges Urteil zu gewinnen, dann öffnen sich Türen, und wir können viel gewinnen, auch wenn es nicht nach viel aussieht.

Gott hat uns nicht offenbart, was er den Kirchen Europas im 21. Jahrhundert schenken und ihnen kulturell möglich machen wird. Aber er hat uns offenbart, woher wir kommen, welchen Weg er mit uns gegangen ist und was er uns dabei vorgegeben und anvertraut hat. Auf diesen Weg ruft er uns, ruft er euch heute zurück. Nur auf diesem Weg, das ist meine persönliche Überzeugung, wird Gott uns vielleicht noch einmal in die Breite und Tiefe wirken lassen in unseren Ländern.